

Im Aargauer Tafeljura

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **11 (1934)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-13986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dem Verfasser ist vor allem eine winterliche Eisenbahnfahrt von Algier nach Tunis lebhaft im Gedächtnis, die an unfreundlicher Witterung und Eintönigkeit nichts zu wünschen übrig liess. — Eines Abends, Ende Dezember, bestieg ich in Algier bei ziemlich unfreundlicher Witterung den Zug, der mich während der Nachtstunden durch die romantische Berglandschaft der Kabylie trug. Als der Morgen graute, rollte ich auf der kalten Hochfläche, den « Hauts-Plateaux ». So weit das Auge blickte, nichts als eine traurige Oede, die sich unter einem trüben Wolkenfleier grau in grau endlos ausdehnte. Es gibt nichts Trostloseres als eine kahle Steppenlandschaft ohne Sonne, wenn tiefhängende Wolken beinahe die Erde streifen und jede Farbe und Wärme fehlt. — So ging es stundenlang dahin. Zuweilen tauchte in einer Geländemulde ein einsames Dorf französischer Ansiedler auf, ein Kirchturm einfachsten Baukastenstiles, ein Bach, ein paar Weiden daran, einige brachliegende Aecker — man hätte sich an einem Wintertag auf dem Plateau de Langres glauben können. Hernach wieder weite, wellige Hochfläche mit zerstreuten Schneeflecken, Oede und Verlassenheit! Später stieg die Eisenbahn in ein abwechslungsreiches Tal hinab, Eichenwälder umsäumten den Schienenstrang. Bald lag auch das zurück, und als die Nacht herankroch in der Einsamkeit der algerisch-tunesischen Grenzzone, goss ein kalter Regen herab, und der Wind piff um das verlotterte Zollhaus der Grenzstation. Und man setzte frierend im ungeheizten Wagenabteil seine Fahrt fort nach Tunis. — Tags darauf meldeten die Zeitungen, dass auf den « Hauts-Plateaux » erneut gegen zwei Meter Schnee gefallen seien — ein Schneereichtum, wie er in der flacheren Schweiz bald zu den Seltenheiten gehört.

So kann das winterliche Nordafrika alles andere als ein mildes Sonnenland sein, ein Land mit einem Klima, das zuweilen selbst frostiger und unangenehmer erscheinen mag als das von Gegenden mit allbekannten strengen Wintern.

Im Aargauer Tafeljura.

Im Anschluss an den Vortrag von Prof. Dr. H. Brockmann-Jerosch in der Hauptversammlung der *Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft* über «*Das Schweizer Bauernhaus*» fand am 8. Juli 1933 unter seiner Leitung eine *Exkursion* in den Aargauer Tafeljura statt.

Nach schöner Fahrt durch die im Glanze des Hochsommers liegende Landschaft des Regensdorfer- oder Furttales erreichten wir schon in der Morgenfrühe die bäuerliche Siedlung *Dällikon*. Bis ins erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts war das zwischen Altberg und Lägern sich bettende Talgelände ein weites Moorgebiet, das die Dorfschaften an die beidseitigen Hänge trieb. Es ist vor allem das Verdienst Prof. Dr. Hans Bernhards, des unermüdlichen Förderers der Innenkolonisation, dass heute auch in der Talsohle blühendes Leben herrscht und Musterbetriebe, wie z. B. der Brüderhof, entstanden sind, die reiche Erträge in Milchwirtschaft und Getreidebau abwerfen. Das Bauernhaus Dällikons mit ziegelbedecktem Satteldach umfasst Wohnhaus, Tenne mit Dreschplatz und Stall. Es ist das Züricher Dreisässenhaus. Der ursprüngliche Riegelbau ist meist nicht mehr erkennbar, da die Wände vielfach überpflastert worden sind, was der Schönheit des Hauses viel Eintrag tut. Wie im Bernbiet

stösst man auch im Furttal gelegentlich noch auf alte Speicher, die aber im Gegensatz zu den dortigen Holzbauten massive Steinbauten sind. Im hart an der aargauischen Grenze gelegenen Dörfchen *Hüttikon* nahmen wir das letzte Aargauer Dreisässenhaus mit Strohdach auf Züricher Boden in Augenschein, das erst vor wenigen Jahren auch mit Hilfe eines Beitrages von seiten unserer Gesellschaft vor dem Verfall gerettet und neu eingedeckt worden ist. In alter Zeit war in diesem Bauernhaus die Dorfschule untergebracht. Typisch an ihm ist das Fehlen eines Kamins. Der Rauch von Herd und Ofen steigt in die « Chemihutte », in ein mit Lehm aussen und innen verstrichenes Gewölbe aus Flechtwerk. In diesem umzieht er das an Stangen hängende Rauchfleisch und entweicht durch zwei seitliche Lücken in den weiten, russgeschwärtzten Dachraum, von wo er unter dem Dachvorsprung ins Freie gelangt. Auf der Innenseite des Daches lässt sich an letzten Resten erkennen, wie früher die Dachbalken unter sich und mit den Strohlagen durch Weidenruten und Strohbindel verbunden waren. Das ist der alte Typus des « gebundenen » Daches.

Unterhalb Otelfingen an der Strasse gegen Baden verbreitete sich Prof. Dr. *Flückiger* über die morphologischen Verhältnisse der Landschaft. Das stark ausgeweitete Tal, das wir durchfahren haben und dessen zentraler Teil das grosse, heute meliorierte Ried ist, kann nicht das Werk des kleinen Furtbaches sein, der bei Würenlos in die Limmat mündet. Es ist ein Trockental, d. h. ein von seinem ehemaligen Fluss — der Glatt — verlassener Talboden. Das gewaltige Moränenamphitheater um Würenlos erhellt die Tatsache, dass wir im Endgebiet eines grossen Eisstromes, des Linthgletschers, uns befinden, der am Sporn des Pfannenstiels sich teilte und seine rechteisige Eiszunge bis weit ins Furttal vortrieb. Der Wachturm von Alt-Regensberg unweit des Katzenses, von dem nur noch spärliche Ruinenreste erhalten sind, erhebt sich auch auf einem Moränenhügel. Der Katzenssee, ein kleiner Doppelsee, ist durch dieselbe Rückzugsmoräne der letzten Eiszeit aufgestaut worden, die den Talfluss von seinem ursprünglichen Lauf durch das Furttal abgelenkt hat. Sein Abfluss, der Katzenbach, ist infolgedessen rückläufig geworden und mündet jetzt in die Glatt.

Ueber die weite fluvioglaziale Schotterebene des Wettingerfeldes führte uns der Weg nach dem malerischen Städtchen *Baden*, das in seinem Kern noch völlig mittelalterlichen Charakter aufweist. Es schmiegt sich an die gedeckte Brücke, welche die Klus, eingesägt in den harten Kalkfels der Lägern, zwischen dem altersgrauen Landvogteischloss und der Burgruine « Stein » überspannt. Die Wegekreuzung vom Bodan durchs Mittelland zum Léman und von den Bündnerpässen durchs Walensee- und Zürichseetal über den Bötzenberg an den Rhein hat die Bäderstadt in der Voreisenbahnzeit zum wichtigen Konferenzort geschaffen, ähnlich wie es heute im Zeitalter der Schienenwege Olten ist. Das *Siggental*, das sich auf der

breiten Niederterrasse rechtsseitig der Limmat von Baden zum Aaredurchbruch in der Stilli hinzieht, ist die Fortsetzung des Wettingerfeldes. Der Mensch hat seine Siedelungen an die Talhalde angelehnt, und zwar an die Stellen, wo in den Rinnen am Molassehang Trinkwasser zur Verfügung steht. Auf der weiten Schotterebene zieht der Bauer mit Erfolg Kulturen, die die Trockenheit lieben, wie Getreide und Kartoffeln. Der Weinbau an den Hängen ist fast ganz erloschen. Das Siggental hat während des Krieges unsere Stadt mit Brot versorgt, wie das Rafzerfeld uns Kartoffeln lieferte. In den Dörfern *Ober- und Untersiggingen* stiessen wir auf umgebaute Aargauer Dreisässenhäuser. Bereits erscheinen die im Jura häufigen Scheunentorbogen. Ihre Umrahmung besteht aber hier statt aus Stein aus mit Ornamenten geschmücktem Holz. An uralten Riegelbauten trafen wir noch letzte Spuren von einst die Zwischenfelder füllendem Holzflechtwerk, das mit Lehm überstrichen und mit rautenförmigen Figuren, einem weit verbreiteten Ornament, verziert worden ist.

Bei der Station Siggental-Würenlingen überschritten wir die durch Reuss und Limmat verstärkte Aare und machten einen kurzen Halt im Fischerdörfchen *Stilli*, das am « still » dahingleitenden Strome liegt. Zu beiden Seiten des Durchbruchstaes der Aare steigt aus einer mächtigen Randverbiegung der Tafeljura auf, der den südlichen Ausläufer jener gewaltigen Sedimentdecke darstellt, unter der einst der Schwarzwald begraben lag. Die zum Teil stark durchtalte Tafelfläche des ungefalteten Juras ist eine Welt für sich, einsam und wenig begangen im Vergleich zu unserem Mittelland.

Die Fahrt durch den siedlungsarmen Tafeljura bot einen seltenen Genuss. Die Südhänge von *Remigen* und *Möntal*, einst dicht mit Reben bekleidet, zeigen von dieser Kultur nur noch spärliche Reste. Immerhin scheint durch die Einführung widerstandsfähiger amerikanischer Reben der Weinbau wieder erwachen zu wollen. In der Umgebung von Möntal, im « Löffelgraben » und in der « Ampferen » fanden wir die primitivsten Dreisässenhäuser mit ihren tief herabreichenden Strohdächern und ihren pechschwarzen, Höhlen gleichenden Küchen, die ebenfalls ohne Abzugskamine sind. Der Kachelofen des Löffelgrabenhauses trägt die Jahreszahl 1736. In der Ampferen stösst das Strohdach auf der Rückseite direkt auf die Wiesenhalde, an die das Haus angelehnt ist.

Auf der Passhöhe zwischen Möntal und Sulz gab Kreisförster *Hunziker* aus Aarau einen kurzen Ueberblick über den 50 ha umfassenden Gemeindewald von Möntal, der in der Hauptsache Laubwald ist. Da der Brennholzbedarf ständig zurückgeht, hat eine Umstellung Platz gegriffen: aus dem Stockausschlagwald von ehemals ist ein Hochwald, ein Nutzholzwald geworden. Im Aargau gibt es, im Gegensatz zum Kanton Zürich, sehr wenig Privatwald. Die Gerberindengewinnung ist gegen früher fast ganz erloschen. Während des Krieges, als es fast unmöglich war, Gerbstoffe einzuführen, hat der Kanton Aargau für etwa 100,000 Franken Eichenrinde verkauft.

Durch das Waldtal von Sulz stiegen wir zum Rhein nieder, wo wir uns im heimeligen Städtchen *Laufenburg*, das sein Cachet aus der Feudalzeit treu bewahrt hat, zum späten Mittagsmahl niederliessen. Der Präsident der Gesellschaft, Prof. Dr. *Schlaginhausen*, entbot den drei um die Führung der Exkursion verdienten Herren den Dank der Teilnehmer, die durch ihr zahlreiches Erscheinen grosses Interesse an geographischen Dingen bekundet haben. Dann sprach Prof. Flückiger über die Doppelsiedlung Laufenburg und über die ehemaligen Stromschnellen, über die der junge Rhein unter gewaltigem Wogendrang mit Donnergetöse zu Tale fuhr. Durch die Erbauung des Kraftwerkes Laufenburg sind die Felsen vor etwa zwei Jahrzehnten in den gestauten Wassern verschwunden und mit ihnen das Glanzstück dieser einzugschönen Stromlandschaft. Gleich wie unterhalb Schaffhausens eine Stromverschiebung, durch eiszeitliche Schottermassen bewirkt, zur Bildung des Rheinfalles führte, so bei Laufenburg zur Entstehung der Stromschnellen. Der Rhein fand hier seine alte Rinne zwischen dem Burghügel und dem Heuberg nicht mehr, er verschob seinen Lauf an den Fuss des Schwarzwaldes, schnitt sich in den Gneissporn ein und erzeugte den Gefällsbruch, auf dem seither die Stromschnellen lagen.

Im goldenen Abendschein erfolgte die Heimkehr rheinaufwärts bis zur Vermählung von Aare und Rhein. Drüben über den Wassern grüsste das hoch an den Hängen des Schwarzwaldes klebende Waldshut. Bei Döttingen bogen wir ins stille Surbtal ein und erreichten über Tegerfelden, Endingen und Lengnau in Niederweningen das zürcherische Wehntal. Einer Vision gleich erschien urplötzlich auf steilem Lägernsporn, im Strahl der zur Neige gehenden Sonne, das alte, trutzige, von der Romantik des Mittelalters umwobene Städtchen Regensberg, im Volksmund kurz die «Burg» genannt. U. Ritter.

Nachschrift der Redaktion: Soeben erhalten wir die Nachricht vom unerwarteten Hinschiede des Herrn Prof. Ulrich Ritter. Ein rascher Tod hat dem fleissigen Berichterstatter der Zürcher Geograph.-Ethnograph. Gesellschaft die Feder für immer aus der Hand genommen. Wir werden das Lebenswerk des lieben Kollegen in der nächsten Nummer des «Schweizer Geograph» näher betrachten.

Zum 80. Geburtstag von Prof. Eg. Goegg.

Vergangene Ostern hat Herr Prof. Egmond Goegg in Genf in völliger geistiger und körperlicher Frische seinen 80. Geburtstag gefeiert, wozu wir ihm herzlich gratulieren. Neben seiner vieljährigen Lehrtätigkeit hat sich der Jubilar insbesondere als Sekretär, Historiograph und Präsident der Genfer geographischen Gesellschaft, sowie als langjähriger Vertreter dieser Gesellschaft im Verband Schweiz. Geographischer Gesellschaften grosse Verdienste erworben. Wir entbieten ihm unsere aufrichtigsten Wünsche zu einem noch langen Leben und weiterer gesegneter Wirksamkeit. F. Nussbaum.
